pedocs
Open Access Erziehungswissenschaften

DIPF

Ash, Mitchell G.

Kommentar zu Teil 3. Gelehrtenbiografien/Selbstzeugnisse von Wissenschaftlern

Häder, Sonja [Hrsg.]; Tenorth, Heinz-Elmar [Hrsg.]: Der Bildungsgang des Subjekts. Bildungstheoretische Analysen. Weinheim u.a. : Beltz 2004, S. 182-188. - (Zeitschrift für Pädagogik, Beiheft; 48)

urn:nbn:de:0111-opus-78115

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

http://www.juventa.de

Nutzungsbedingungen / conditions of use

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

pedocs
Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)
Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft
Informationszentrum (IZ) Bildung
Schloßstr. 29, D-60486 Frankfurt am Main
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Der Bildungsgang des Subjekts

Bildungstheoretische Analysen

Herausgegeben von Sonja Häder –
in Kooperation mit Heinz-Elmar Tenorth

Beltz Verlag · Weinheim und Basel

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie,Mikrofilm oder ein anderes Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere Datenverarbeitungsanlagen, verwendbare Sprache übertragen werden. Auch die Rechte der Wiedergabe durch Vortrag, Funk- und Fernsehsendung, im Magnettonverfahren oder auf ähnlichem Wege bleiben vorbehalten. Fotokopien für den persönlichen oder sonstigen eigenen Gebrauch dürfen nur von einzelnen Beiträgen oder Teilen daraus als Einzelkopie hergestellt werden. Jede im Bereich eines gewerblichen Unternehmens hergestellte oder genützte Kopie dient gewerblichen Zwecken gem. § 54 (2) UrhG und verpflichtet zur Gebührenzahlung an die VGWort, AbteilungWissenschaft, Goethestr. 49, 80336 München, von der die einzelnen Zahlungsmodalitäten zu erfragen sind.

© 2004 Beltz Verlag · Weinheim und Basel
Herstellung: Klaus Kaltenberg
Satz: Druckhaus »Thomas Müntzer«, Bad Langensalza
Druck: Druckhaus »Thomas Müntzer«, Bad Langensalza
Printed in Germany
ISSN 0514-2717

Bestell-Nr. 41149

Inhaltsverzeichnis

Sonja Häder
Der Bildungsgang des Subjetks:
Thema – Kontext, Quellen – Methode – Theorie 7

1. Briefe und Lebensläufe

Rebekka Habermas
Selbstreflexion zwischen Erfahrung und Inszenierung.
Schreiben im Bürgertum um 1800 30

Pia Schmid
Frömmigkeitspraxis und Selbstreflexion. Lebensläufe von Frauen der
Herrnhuter Brüdergemeinde aus dem 18. Jahrhundert 48

Heinz-Elmar Tenorth
Kommentar zu Teil 1: Lebensläufe als Identitätskonstruktion 58

2. Texte – Musik - Symbole

Sonja Häder
Zeugnisse von Eigen-Sinn – Punks in der späten DDR 68

Cornelie Dietrich
Die „Kinderszenen“ von Robert Schumann: ein Ego-Dokument? 85

Thomas Loer
Rückstände im Kraftwerk? Ein Kunstwerk als Dokument?
Schwierigkeiten beim Versuch, ein Werk der Bildenden Kunst
als „Ego-Dokument“ zu deuten 100

Hans-Rüdiger Müller
Kommentar zu Teil 2: Texte – Musik – Symbole 115

3. Selbstzeugnisse von Wissenschaftlern

Dorle Klika
Selbstzeugnisse eines Wissenschaftlers – Das Beispiel Herman Nohl 124

Ulrich Wiegmann
Selbstbiographien ranghöchster DDR-pädagogischer Wissenschaftler
im Vergleich: Karl-Heinz Günther und Gerhart Neuner 137

Betina Hollstein/Yvonne Schütze
Selbstdarstellungen in der Wissenschaft am Beispiel
von Danksagungen in der Soziologie 153

Mitchell Ash
Kommentar zu Teil 3: Gelehrtenbiographien/Selbstzeugnisse
von Wissenschaftlern 182

Mitchell G. Ash

Kommentar zu Teil 3: Gelehrtenbiographien/Selbstzeugnisse von Wissenschaftlern

Die Behandlung der Selbstzeugnisse von Wissenschaftlern in diesem Band getrennt von anderen Selbstzeugnissen suggeriert den Eindruck, dass es sich dabei um eine besondere Form von Ego-Dokumenten handele. Gerade dieser möglichen Vorannahme möchte ich gleich vorneweg eine gegenläufige These zur Diskussion stellen. Danach möchte ich einige denkbare Besonderheiten der Selbstzeugnisse von Wissenschaftlern mit besonderer Berücksichtigung von Wissenschaftlerautobiographien thematisieren, bevor ich endlich zu einer Besprechung der einzelnen Beiträge komme.

Warum sollen Wissenschaftler eher bereit oder gar fähig zu Selbstreflexion sein als andere Menschen auch? Die Erwartungshaltung, die in diesem Zusammenhang häufig gegeben zu sein scheint, und die Überraschung, die eintritt, wie dieser Erwartung nicht entsprochen wird, scheinen mir beide grundsätzlich unberechtigt zu sein. Geht doch die Fähigkeit oder die Ausbildung zur *theoretischen Reflexion* keinesfalls notwendigerweise mit der Bereitschaft zur *psychologischen oder gar moralischen Selbstreflexion* einher! Viele Bespiele aus den Naturwissenschaften lassen sogar eine gegenteilige These plausibel erscheinen, nämlich, dass gerade das Vorwärtsdrängen zu neuer Erkenntnis und die Gerichtetheit dieses Strebens auf eine objektivierte Außenwelt, die für Naturwissenschaftler charakteristisch ist, den Schritt zur persönlichen Selbstreflexion tendenziell ausschließt. Dies gilt häufig genug auch in denjenigen Gebieten der Psychologie oder anderer Sozialwissenschaften, in denen eine naturwissenschaftliche Arbeitsweise gepflegt wird, obgleich es in diesen Disziplinen sehr wohl Autobiografien bzw. Sammlungen von Kurzautobiographien gibt (Pongratz u.a. 1972/1979; Ders. 1975-1982).

Zugegebenermaßen schwächt sich diese antireflexive Tendenz mit höherem Alter ab, und es erscheinen auch von – mehrheitlich älteren – Naturwissenschaftlern jede Menge autobiografische Werke, die zweifelsohne als Ego-Dokumente unser Interesse beanspruchen könnten. Die Anzahl solcher Werke hat noch niemand gezählt, weshalb es auch keine vergleichende Angaben über deren Häufigkeit in verschiedenen Disziplinen gibt, doch möchte ich trotzdem bestreiten, dass Natur- oder Sozialwissenschaftler von sich aus bzw. infolge irgend einer Eigenschaft ihres Berufes mehr oder weniger zu solchen „Ego-Dokumenten“ neigen, als andere Leistungsträger auch. Gleichwohl könnten gewisse Besonderheiten der Autobiografie als literarisches Genre, d.h. in der Form bzw. Schreibweise solcher Dokumente, bei Wissenschaftlern bestehen. Als da wäre an erster Stelle eine fast exklusive Orientierung auf die Karriere bzw. die eigenen Leistungen als Forscher bei bestenfalls geringfügiger Einbeziehung des so genannten „Privatlebens“ zu nennen. So spielen in den Autobiografien von Wissenschaftlern nach allgemeinem Eindruck Ehepartner und Kinder eine untergeordnete Rolle oder kommen so gut wie gar nicht vor.

Inwiefern es sich dabei aber um eine Besonderheit der Selbstzeugnisse von Wissenschaftlern handelt, lässt sich allerdings trefflich fragen; denn in solchen Werken wird, wie in den Memoiren von Politikern, Firmengründern usw., in erster Linie über Geleistetes Rückschau gehalten. Anscheinend handelt es sich also bei dieser Eigenschaft der Selbstzeugnisse von Wissenschaftlern weniger um eine Besonderheit des Genres denn um den Ausdruck eines im männlichen Bürgertum ausgeprägten Habitus. Dass die fundamentale Regel dieses Habitus darin bestünde, dass die Person vor „der Sache" zurückzutreten habe, wie im weiter unten zu kommentierenden Beitrag von Hollstein und Schütze in einem anderen Zusammenhang behauptet wird, möchte ich aber schon an dieser Stelle in Frage stellen. Vielmehr wird in solchen Selbstzeugnissen von Leistungsträgern m.E. eine *Identifizierung der Person mit „der (Arbeit an der) Sache"* zum Ausdruck gebracht, welche erst das ansonsten unverständliche Ungleichgewicht in solchen Narrativen nachvollziehbar werden lässt. Somit hätten wir in solchen Narrativen weniger mit einer Hierarchisierung der Lebensführung zu tun, in der „die Arbeit" vor dem „Privatleben" ginge – eine Ordnung, die bekanntlich für die bürgerliche Lebensform schlechthin gilt –, sondern vielmehr mit einer bestimmten Form dieser Lebensführung, in deren Rahmen „die Arbeit" und „das Leben" fast verschmelzen. Nehme man diese Identifizierung der Person mit „der (Arbeit an der) Sache" als wahren Kern des Habitus bürgerlicher Hochleistungsträger – in dessen Rahmen der Idealtypus Wissenschaftler eine Art Untergröße bildet – ernst, so könnte dies auch vieles zur Erklärung der Bereitschaft dieser Schicht – und nicht nur der Wissenschaftler unter ihnen – beitragen, allerlei politischen Regimes, d.h. auch Diktaturen, dienlich zu sein.

Weitaus interessanter im Hinblick auf die Suche nach Besonderheiten der Selbstzeugnisse von Wissenschaftlern könnte die enge Beziehung solcher Narrative zum Theorieentwurf der Autoren sein, frei nach dem Muster, „wie ich zu meiner großen Entdeckung kam".[1] Die teleologische Struktur solcher Narrative kann mehrere Motive haben, wie z.B. die Unterstützung von Prioritätsansprüchen. Auf alle Fälle fungiert sie als Selektionsmechanismus, mittels dessen andere Aspekte des Wissenschaftlerlebens weniger bis gar nicht berücksichtigt werden. Als Sonderfall unter dieser Rubrik, der für Pädagogen vom besonderen Interesse sein mag, wäre Jean Piaget zu nennen. Dieser hat nämlich in seinen vielen autobiografischen Texten seine eigene geistige Entwicklung nach dem Muster der von ihm entworfenen Entwicklungspsychologie geschildert und damit sein eigenes Leben implizit als Nachweis für die Gültigkeit der eigenen Theoriebildung darzustellen versucht (Vidal 1994).

Die Geradlinigkeit solcher narrativen Grundmuster kann allerdings durchkreuzt werden, z.B. wenn das zu schildernde Leben durch äußerliche Ereignisse, wie z.B. die erzwungene Emigration aus dem nationalsozialistischen Deutschland nach 1933 oder eine politisch bedingte Entlassung nach 1990, Brüche erfahren hat. Auf eine Möglichkeit, die sich in solchen Fällen ergibt, kann ich hier nur kurz hinweisen. Diese nenne ich *Wissenschaftswandel durch Reflexivität, oder: Lernen aus der eigenen Biografie*. Paradigmatisch hierfür sind die Veränderungen sowohl der wissenschaftlichen Inhalte als auch der

1 Für neuere, viel beachtete Beispiele siehe Watson 2001, 2003; Djerassi 2001.

beruflichen Praxis von nach 1933 emigrierten jüdischen Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen, die durch eine bewusste oder unbewusste Reflexion der Ursachen der eigenen Verfolgung zustande kamen. Darunter sind u.a. die Studien zur ‚autoritären Persönlichkeit' und die Arbeiten Kurt Lewins mit amerikanischen Psychologen über ‚demokratische' und ‚autoritäre' Führungsstile bei Spielgruppen sowie die grundlegenden Arbeiten von Hannah Arendt und Franz Neumann über die Ursprünge totalitärer Herrschaft bzw. die Struktur des NS-Staates zu nennen (Ash 1998; Papcke 1993). Inwiefern sich ein solcher Wissenschaftswandel durch Selbstreflexion nach 1990 eingetreten ist, wird weiter unten zu erörtern sein.

Nun komme ich zu den einzelnen Beiträgen. Ich beginne mit dem Text von Dorle Klika über Herman Nohl, der Quellen verwendet, die keine autobiografische Schriften im eben besprochenen Sinne, aber sehr wohl Ego-Dokumente sind. Solche Quellen sind deshalb für unser Thema wichtig, weil Nohl die Person des Wissenschaftlers zum zentralen Bestandteil seines pädagogischen Ansatzes erklärt hat. So ist es nicht weiter verwunderlich, dass der von ihm stammende Begriff des „pädagogischen Bezuges" starke (auto)biografische Wurzeln hat, wie Klika auf beeindruckende Weise nachweist. Dies gilt ebenfalls für seine pädagogische Praxis während seiner Göttinger Professorenzeit; so betrachtete er die im von ihm begründeten Lippoldsberger Landheim versammelten Studenten und ihre sonstigen Bezugspersonen in der Tat wie eine zweite Familie. Weitaus mehr als die Ideale der Jugendbewegung scheint hier am Werk gewesen zu sein. Es ist geradezu rührend, sogar fast beklemmend, zu lesen, wie sehr Nohl sich um seine „Zöglinge" bemüht hat. In einem der von Klika zitierten Selbstzeugnisse aus seiner Jugend beschreibt er sich selbst als „weibisch", und es ist durchaus denkbar, dass er einigen der Betroffenen in Lippoldsberg bzw. im Göttinger Seminar wie eine alles umschlingende Mutter vorgekommen sein mag. Jedenfalls an dieser Stelle wäre eine Gelegenheit gewesen, auf die geschlechtergeschichtlichen Implikationen dieses pädagogischen Rollenentwurfs näher einzugehen.

Problematisch scheint es mir auch, dass Klika die „biografische" Dimension ihrer Analyse weitestgehend auf die Zeit vor der Berufung Nohls nach Jena bzw. Göttingen und die Praxis-Dimension auf die Zeit danach beschränkt hat, um die beiden Dimensionen klarer aufeinander beziehen zu können. So verständlich diese Vorgehensweise ist, so künstlich scheint mir diese Trennung zu sein, da – wie Klika ja selbst zeigt – die pädagogische Praxis Nohls mit dem Ruf nach Göttingen zum Teil seiner Biografie wurde und er mit Sicherheit auch bereits vor diesem Ruf eine pädagogische Praxis entwickelt hatte.

Klika hat vollkommen Recht, wenn sie der polemischen These H.-J. Roths entgegentritt, das „Wühlen in der Biografie" eines Wissenschaftlers gebe keinen Aufschluss auf dessen Theorie. Gleichwohl scheint ihr Argument am wenigsten überzeugend zu sein, wenn sie zur Analyse der theoretischen Hauptwerken Nohls kommt. Zwar will sie keinesfalls die Inhalte seiner *Theorie der Bildung* und seiner *Anthropologie* allesamt auf seine Biografie reduzieren, doch behandelt sie nur die – zweifelsohne vorhandenen – biografischen Bezüge in diesen Texten; derart verkürzt dargestellt, scheinen sie dann doch kaum etwas anderes zu sein, als nur leicht verbrämte Abstraktionen aus der eigenen Er-

fahrung Nohls bzw. aus seinem emotionalen Umgang damit. Ohne Vergleich mit anderen Stellen in diesen Texten, die keine offensichtlichen biografischen Bezüge aufweisen, kann der Nachweis nicht gelingen, dass diese Werke ohne biografisches Wissen unverständlich bleiben müssen. Was hier Not täte, wäre eine Analyse dessen, was genau im Schritt vom Ego-Dokument zur Theorie passiert, oder: wie man aus der eigenen Biografie Theorie macht.

Auch die von Betina Hollstein und Yvonne Schütze analysierten Danksagungen von westdeutschen Soziologen sind keine autobiografische Quellen im klassischen Sinne, aber gleichwohl Ego-Dokumente, und sehr aufschlussreiche dazu. Die Autorinnen zeigen eine Tendenz auf, die den oben umrissenen Habitus des Unpersönlichen bzw. des „Sachlichen", der übrigens – es sei an dieser Stelle noch einmal gesagt – für traditionelle Autobiografien im Bildungsbürgertum überhaupt und nicht nur für Wissenschaftler gilt, als Produkt historischer Umstände denken lässt. Erst mit der dritten der analysierten vier Generationen – also mit denjenigen, die während der explosionsartigen Expansion der Universitäten in den 1960er- und 1970er-Jahren berufen wurden – wird, so der Befund der Autorinnen, Mitarbeitern und Sekretärinnen für ihre Leistungen namentlich gedankt, und auch die Beiträge von Familienmitgliedern und Freunden werden in den meisten Danksagungen thematisiert. Dieses veränderte Verhalten nehmen Schütze und Hollstein als Indiz dafür, dass der Generationswechsel der 1960er-Jahre nicht nur eine politische Zäsur und einen grundlegenden Strukturwandel an den Hochschulen, sondern auch eine bemerkenswerte kulturelle Öffnung mit sich gebracht hat.

Zunächst zum Strukturwandel der Hochschule: Schütze und Hollstein sehen in ihren Befunden Belege für die These, dass Danksagungen als Instrumente der Selbstdarstellung und Netzworking bzw. von „Impression Management" in einem zunehmend anonymen Wissenschaftsbetrieb fungieren. Dass sich in der Danksagung die Chance eröffnet, „ein wenig Impressario seiner Selbst zu werden", gilt allerdings auch für klassische Autobiografien wie in „normalen" wissenschaftlichen Texten seit geraumer Zeit; allein das (wissenschaftliche) Selbst, dessen Impressario man sein will, scheint sich ab die 1960er-Jahren geändert zu haben. Auch die alten (?) Ordinarien hielten persönliche Danksagungen oft genug für nötig, wenn auch in anderer Form. Dank an die Sekretärin und Mitarbeiter war, wie die Autorinnen richtig schreiben, kaum vorhanden, weil man deren Leistungen, die ja auch bezahlt wurden, für selbstverständlich hielt. In den 1960er-Jahren ändert sich die Hierarchie nicht wirklich, aber die Anerkennungspraxis schon.

Geht es dabei nur um eine Zurschaustellung einer womöglich aufgesetzten egalitären Haltung, wie die Autorinnen zu meinen scheinen? Die explizite Erwähnung des Institutspersonals in den von Schütze und Hollstein erhobenen Danksagungen der „dritten" Generation deutet auf eine Verhaltensebene hin, die über das von Bauerlein behauptete „Impression Management" hinausgeht. Dieses zielt auf die Kollegen; aber die explizite Benennung des Institutspersonals kann diese Leserschaft wohl nicht wirklich beeindrucken, auch wenn damit organisatorisches Geschick nachgewiesen wird, wie Schütze und Hollstein richtig sagen. Vielleicht könnte es auch sein, dass im wuchernden universitären Großbetrieb den Untergebenen eine symbolische Anerkennung ihrer Individualität als zusätzliche Motivierung dafür geschenkt werden soll, dass sie sich gerade

für *diese* Leistungsträger (und nicht für andere) eingesetzt haben. Bedauernswerterweise verpassen die Autorinnen die Chance, auf die Mischformen hinzuweisen, die in ihren eigenen Befunden vorkommen. So wird z.B. eine Danksagung Ulrich Becks an Elisabeth Beck-Gernsheim lediglich unter Danksagungen an Kollegen verbucht, obwohl es sich in diesem Fall natürlich auch um eine Ehefrau handelt, während die Danksagungen anderer Soziologen an ihre Wissenschaftlerinnengattinnen sehr wohl und wohltuend humorvoll auf der „Privat"seite angeführt werden.

Dies bringt mich nun zur kulturellen Ebene: Ein springender Punkt dieser Analyse ist der beeindruckender Befund, dass die Einbeziehung von Menschen aus dem so genannten „privaten" Bereich ab den 1960er- und 1970er-Jahren offenbar stark zugenommen hat, und zwar weit über die sonst üblichen Danksagungen an die Opferbereitschaft des Ehepartners hinaus. Erst recht hier sind nach Schütze und Hollstein die Indizien zu finden, dass sich nicht nur die Struktur der Hochschule, sondern der Habitus des Wissenschaftlers zu jener Zeit gewandelt hat. Aber die kulturelle Wandlung hin zu einer explizit vorgetragenen Individualität, die in diesen Danksagungen gelegentlich bis zur Peinlichkeit belegt wird, scheint dem Massenbetrieb entgegengesetzt zu sein. So gesehen steht hinter der Einbeziehung von Freunden und Familienmitgliedern in Danksagungen aus dieser Zeit weniger ein Bekenntnis zum Motto, „The personal is political" – auch wenn dies so intendiert gewesen sein mag – denn ein kompensatorischer Ausgleich für die Entpersonalisierungen des Massenbetriebs. In einer solchen Welt besteht man nun erst recht auf den Hinweis, dass man auch etwas anderes als Wissenschaft betreibt. Ein Beleg für diese These ist ein interessanter Befund, der nur in einer Fußnote genannt wird, nämlich, dass sich das Verhalten von Frauen der dritten Generation von dem der Männer in dieser Hinsicht nicht unterscheidet.

Mit dem Beitrag Ulrich Wiegmanns komme ich endlich zur „klassischen" autobiografischen Form zurück, allerdings in zwei sehr verschiedenen Ausführungen. Wiegmann nennt sie am Ende seines Beitrags treffend „Gewährte Einblicke eines Insiders" und „Eine Abrechnung". Anhand der Autobiografien von Gerhart Neuner, dem Präsidenten, und Karl-Heinz Günther, dem Vizepräsidenten der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR (APW), gibt Wiegmann wenigstens eine indirekte Antwort auf die oben gestellte Frage, inwiefern sich ein Wissenschaftswandel durch Selbstreflexion der aus politischen Gründen verabschiedeten Wissenschaftler der DDR nach 1990 ereignet hat. Nach 1990 hat es mehrere solche autobiografische Rückblicke aus verschiedenen Disziplinen gegeben; bislang sind diese aber weitaus häufiger als wissenschaftliche oder moralische Ehrenrettungen denn als Versuche einer Innovation durch Reflexivität angelegt. Angesichts der flächendeckenden Evaluierung des wissenschaftlichen Personals und des auch ohnedies vorhandenen Legitimierungsdrucks nach dem Zerfall der DDR ist kaum etwas anderes zu erwarten. Und auch in diesen beiden Fällen scheint es so zu sein, wenngleich die gewählten Textstrategien der beiden Autoren jeweils andere sind.

Wiegmann erkennt Biografie und folglich auch Autobiografie als literarische Genres, als „textlich in Szene gesetzte Identität" und damit als in einem gewissen Sinne fiktive Konstruktionen durchaus an. Dies gilt allerdings in einem eingeschränkten Sinne für

die anderen Typen von Ego-Dokumenten, die oben besprochen wurden, denn auch sie verkörpern „textlich in Szene gesetzte Identität", auch wenn sie nicht zur Veröffentlichung bestimmt waren. In einem weiteren Punkt ist Ähnlichkeit zwischen Autobiografie und den anderen Formen von Ego-Dokumenten zu konstatieren: Die Interpretation von (Auto-)Biografie als literarische Konstruktion muss auch das Verhältnis von Autor und Leserschaft mit einbeziehen. Auf diese Frage geben die beiden von Wiegmann besprochenen Texte erwartungsgemäß zwei Antworten. Günther gibt sich eher klassisch, wenn er seinen Text als „Antwort auf die Arroganz westdeutscher Kritiker" charakterisiert. Neuner gibt hingegen an, neben einer Rückschau auf das eigene Leben auch einen „Beitrag zur Aufarbeitung der DDR-Experiments" leisten zu wollen und versucht auf diesem Wege, sich als „Experte" für seine westdeutsche Kollegen neu zu etablieren.

In diesem wie auch in den anderen besprochenen Fallstudien ist es aber wichtig, nicht nur darüber nachzudenken, wie Ego-Dokumente als Texte beschaffen sind, sondern auch darüber, was wir aus ihnen auch dann lernen können, wenn wir sie nicht auf naive Weise als faktologische Informationsquellen verstehen wollen. Wiegmanns Analyse der beiden Texte zeigt wenigstens in Ansätzen, wie verschieden eine Innenansicht der Funktionselite der DDR geraten kann. Neuner versteckt seine Verbindungen zur Parteileitung und vor allem zur Herrscherin der DDR-Pädagogik, Margot Honecker, kaum; vielmehr scheint er diese geradezu hervortun zu wollen, um seinen Anspruch auf Expertenstatus besser begründen zu können. Im Kontrast dazu versucht Günther, als Experte für das vermeintlich esoterische Fach Bildungsgeschichte und damit z.T. für „bürgerliche" Entwicklungen, seine eigene Distanz von der eigentlichen „Funktionselite" darzutun. Gemeint zu sein scheinen sein nomineller Vorgesetzte Neuner, aber in erster Linie Margot Honecker und die Parteileitung der SED, denn die APW habe nach Günther „an der Kette des Ministeriums" gelegen. Damit gibt Günther anscheinend eine reichlich unkritische Sicht der wissenschaftlichen Politikberatung in der DDR zum Besten. Diese Sicht ist als Textstrategie der Entlastung leicht erkennbar, denn schließlich verträgt sie sich nur schwer mit dem ebenfalls wortreich vorgetragenem Stolz auf seine riesige Publikationsliste und seine weltumspannende Reisetätigkeit, die beides ohne exzellente Verbindungen zur Parteiführung wohl kaum zu bewerkstelligen gewesen wären. Die Möglichkeit, dass Wissenschaftler in Leitungsfunktionen unter kommunistischen Regimes „Doppelstaatsbürger von Partei und Wissenschaft"[2] waren und nur auf diesem Wege Zugang zu Ressourcen erlangen konnten, scheint Günther kaum wahrzunehmen. Dies gilt leider auch für Wiegmann selbst.

Abschließend seien mir einige wenige Bemerkungen darüber gestattet, was aus alledem über das Thema dieses Bandes zu lernen sein mag. Ein Urteil darüber, ob es irgendeinen Unterschied zwischen Selbstzeugnissen von Wissenschaftlern und anderen Ego-Dokumenten gibt, muss einer vergleichenden Lektüre der Teile des Bandes überlassen werden. Gründe für eine gewisse Skepsis in dieser Hinsicht habe ich anfangs genannt. Der großen Bedeutung solcher Zeugnisse für die Wissenschaftsgeschichte wird damit kein Abbruch getan. Eine allerletzte, ironische Frage sei am Schluss erlaubt: Müs-

2 Die Formulierung stammt von Konrad/Szeleszni 1978.

sen Wissenschaftler, die über Ego-Dokumente schreiben, selber welche produzieren oder gar sich selbst in ihre eigenen Texte einbringen? Offenbar halten dies drei der vier hier besprochenen AutorInnen nicht für nötig. Überraschenderweise ist Wiegmann der einzige der drei Autoren, der sich selbst thematisiert und auf diese Weise auch seinen eigenen Beitrag, jedenfalls streckenweise, zum „Ego-Dokument" werden lässt. So beschreibt er am Anfang des Beitrags seine langjährige Bekanntschaft mit den beiden von ihm besprochenen Autoren und gibt bekannt, dass er als Mitarbeiter der APW jahrzehntelang im selben Hause mit ihnen gearbeitet habe. Leider scheint dies aber für seine Analyse selbst, trotz aller wohltuenden ironischen Distanz, keine inhaltliche Bedeutung zu haben.

Literatur

Ash, M.G. (1998): Wissenschaftswandel durch Zwangsauswanderung: Kurt Lewin und Else Frenkel-Brunswik nach 1933. In: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte 27, S. 251-272.

Djerassi, C. (2001): Die Mutter der Pille. Autobiographie. Aus dem Amerikanischen von U.-M. Mössner. München: Diana-Verlag.

Konrad, G./Szelenyi, I. (1978): Die Intelligenz auf dem Weg zur Klassenmacht. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Papcke, S. (1993): ‚Lernen aus der Barberei'. Zur Entwicklung der politischen Soziologie von Franz Leopold Neumann. In: Ders.: Deutsche Soziologen im Exil: Gegenwartsdiagnose und Epochenkritik 1933-1945. Frankfurt a.M. u.a.: Campus, S. 77-99.

Pongratz, L.J. (Hrsg.) (1975-1982): Pädagogik in Selbstdarstellungen. 4 Bände. Hamburg: Felix Meiner.

Ders. u.a. (Hrsg.) (1972/1979): Psychologie in Selbstdarstellungen. Bd. 1: 1972, Bd. 2: 1979. Bern u.a.: Huber.

Vidal, F. (1994): Piaget before Piaget. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.

Watson, J.D. ([17]2001): Die Doppelhelix. Ein persönlicher Bericht über die Entdeckung der DNS-Struktur. Deutsch von Wilma Fritsch. Reinbek: Rowohlt.

Ders.: (2003). Gene, Girls und Gamow. Erinnerungen eines Genies. Aus dem Amerikanischen von Inge Leipold. München: Piper.

Anscgrift des Autors:
Prof. Dr. Mitchell G. Ash, Universität Wien, Institut für Geschichte, Dr. Karl-Lueger-Ring 1,
A-1010 Wien, E-Mail: mitchell.ash@univie.ac.at.